

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
aus Anlass der Großen Prozession
am Sonntag, dem 3. Juli 2022**

Lesungen vom 14. Sonntag im Jahreskreis C: Jes 66,10-14c;
 Gal 6,14-18;
 Lk 10,1-12.17-20.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

„*Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden*“ (Mt 5,9) – so lautet das Leitwort der diesjährigen Großen Prozession. Und wie aktuell ist es! Sicherlich werden sich noch viele von Ihnen an den Katholikentag von vor vier Jahren erinnern, der das kurze Leitwort trug: „*Suche Frieden*“ (Ps 34,15). Und wie hat sich die Welt in diesen vier Jahren verändert – nicht nur durch die Pandemie, die immer noch nicht überwunden ist, sondern uns einen schwierigen Herbst androht. Vor allem aber durch den Krieg mitten in Europa, einen Krieg, der die Menschen in der Ukraine aus ihrer Heimat fliehen lässt und dem bereits Tausende Menschen in der Ukraine und auch auf russischer Seite zum Opfer gefallen sind. Es scheint geradezu aussichtslos, dass diese Seligpreisung Jesu „*Selig, die Frieden stiften*“ Macht über die Herzen derer gewinnt, die ihre Kriegsziele unbedingt erreichen möchten, auch wenn sie dabei über Leichen gehen. Hier wird nur nach einem Frieden gesucht, der unter bestimmte Bedingungen gesetzt ist. Das wäre aber kein wirklicher Friede. Ein Friede, bei dem der Sieger die Bedingungen diktieren würde, würde in sich Keime des Unfriedens, neuer Gewalt, neuen Terrors, neuen Kriegen bergen. Auch, wenn es heute fast aussichtslos erscheint: Das Volk der Ukraine hat den Anspruch auf einen gerechten Frieden!

Liebe Schwestern und Brüder, die Große Prozession wird als Bußprozession verstanden. Entstanden ist sie aus dem Schrei einer Not, deren Anlass zwar kein Krieg war, aber doch lebensbedrohend. Pest und Feuer zerstörten die Leben vieler Menschen. Heute erleben wir das etwa, wenn wir darauf schauen, was wir mit unserer Schöpfung treiben. Schon heute zerstört ein verantwortungsloser Umgang mit der Schöpfung Leben, und wir alle gefährden die Lebensgrundlagen der künftigen Generationen. Und um den Schutz des Lebens geht es auch, wenn ich an die Diskussion um den assistierten Suizid und die Streichung des § 219 a denke. Wir dürfen die Menschen am Anfang und am Ende des Lebens nicht schutzlos lassen, sie sind auf uns angewiesen, wir dürfen dieses Sterben nicht hinnehmen und müssen dagegen aufschreien. Das mag heute in unserem Land wenig populär sein, aber umso wichtiger ist es deutlich zu machen: Mit unserer Position stellen wir uns nicht gegen Frauen oder gegen Menschen am Ende ihres Lebens, sondern wir beziehen Position für etwas, das für uns als Christinnen und Christen nicht verhandelbar sein sollte: Wir sind für den Wert jedes menschlichen Lebens.

Liebe Schwestern und Brüder, derzeit erleben wir in unserer Gesellschaft eine große Bewegung der Solidarität mit den Geflüchteten, mit der Bereitschaft, Einschränkungen mitzutragen. Dafür bin ich sehr dankbar. Ich hoffe sehr, dass dieser Zusammenhalt auch dann noch andauern wird,

wenn wir alle die Folgen des Krieges noch stärker spüren als gerade die sozial Schwächeren, die das heute schon tun. Solidarität mit den Menschen aus der Ukraine darf nicht gegen eine Solidarität mit den Armen und Schwachen in unserer Gesellschaft ausgespielt werden. Ich denke an die hohe Sensibilität, die notwendig ist, um mit der Schöpfung umzugehen und sich bewusst und verantwortungsvoll der Frage zu stellen, wie wir den kommenden Generationen unsere Welt überlassen, überlassen wollen, überlassen müssen. Ich denke an die Sensibilität, die notwendig ist, wenn es nicht weiter um eine Aushöhlung der Abtreibungsgesetzgebung gehen soll. Ich bin mir durchaus sicher, dass Frauen sich die Entscheidung für oder gegen eine Abtreibung nicht leicht machen. Nicht ohne Grund haben manche Autoren in Zeitungen unseres Landes mit großer Besorgnis nach der Debatte im Bundestag um den § 219 a geschrieben, dass es sich hier möglicherweise nur um den Anfang eines „*hemmungslosen Trips*“ handelt, oder um es wörtlich zu sagen: „*Die Streichung des Werbeverbots für Abtreibungen ist womöglich nur der Anfang. Es besteht hier kein Defizit: Sachliche Informationen sind schon nach geltendem Recht erlaubt, und alle können sie finden. Aber es steht viel mehr auf dem Spiel. ... Die Beendigung von Leben darf niemals staatlich geförderte Routine sein.*“¹ Ich bin sehr dankbar, dass auch der Kommentator in den Westfälischen Nachrichten im Anschluss an diese Gesetzgebung sehr ernsthaft zur Überlegung gemahnt hat, was wir tun können, damit nicht der Lebensschutz noch weiter schwindet.² Hier geht es um eine Positionierung für den aus unserer Sicht unverhandelbaren Schutz des menschlichen Lebens. Menschliches Leben gegen ein anderes menschliches Leben aufzuwiegen ist nie eine Lösung. Ich erlaube mir an dieser Stelle kein Urteil, weil sich Frauen auch heute noch immer in grausamen Zwangslagen befinden, oft von Männern im Stich gelassen. Häufig wird gerade Frauen noch immer Gewalt angetan. Ich kann, darf und werde sie nicht verurteilen! Deshalb möchte ich nicht nachlassen im Engagement für das Leben, für die Frauen und alle Beteiligten in diesen schwierigen Momenten und danke ganz besonders den vielen Frauen des Sozialdienstes Katholischer Frauen, die hier großartige Arbeit leisten für das Leben der Frauen und das der ungeborenen Kinder.

Liebe Schwestern und Brüder, ob der Ukraine-Krieg, ob der Umgang mit der Schöpfung, ob es sich um die innergesellschaftlichen Fragen unserer Solidarität, unseres Miteinanders handelt, alles hat geistige Ursachen. Deswegen ist die Bußprozession eine Herausforderung, sich auf die Seite derer zu begeben, die selig zu preisen sind, weil sie Frieden stiften, und weil sie das ganz konkret tun. Es wäre schon viel gewonnen, wenn wir im kommenden Herbst - sollte er so schwierig werden, wie es uns die Politiker sagen - jeder Einzelne in seinem Umfeld seinen Beitrag leistet, zu verzichten und sich einzuschränken. Das ist für mich als Bischof vielleicht leichter gesagt als für viele andere, die sich ohnehin schon – auch ohne Corona und den Krieg – in einer schwierigen sozialen Situation befinden. Aber wir müssen zusammenstehen. Als Christinnen und Christen werden wir dann besonders diese Menschen nicht aus dem Blick verlieren. Insgesamt bedarf es aber dazu auch einer inneren geistigen Umkehr.

Liebe Schwestern und Brüder, die Texte des heutigen Sonntags sprechen von der Botschaft des Friedens, die den Jüngerinnen und Jüngern Jesu aufgetragen ist. Jesus schickt sie aus mit der Anweisung: „*Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens wohnt, wird euer Friede auf ihm ruhen; andernfalls wird er zu euch zurückkehren*“ (Lk 10,5-6). Aber wie sehr hat die Kirche selbst, insbesondere in ihren Repräsentanten und Priestern, diese Anweisung des Herrn nicht beachtet. Was wir beim sexuellen Missbrauch wahrnehmen müssen, ist tatsächlich auch ein Krieg gegen das Leben, gegen das Leben junger Menschen. Sexueller Missbrauch hat den Frieden zerstört, hat Leben zerstört. Ob vielleicht deshalb in unserem Haus zur Zeit so viel Unfriede herrscht, weil so viele schreckliche Taten auf uns lasten, die jetzt offenbar werden, offenbar werden müssen?

¹ Reinhard Müller in der FAZ vom 25.06.2022.

² Johannes Loy in der WN vom 25.06.2022.

Liebe Schwestern und Brüder, der Prophet Jesaja zeichnet dem zerschundenen Volk Israel Jerusalem als eine Stadt des Friedens, nachdem um sie getrauert wurde. Gott selbst ist es, der den Frieden wie einen Strom zu ihr leiten wird, wie der Prophet sagt (vgl. Jes 66,12). Ich wünsche unserer Kirche, unserem Land, unserer Gesellschaft und Europa diesen Strom des Friedens.

Aber es geht nicht ohne Anstrengung, so dass wir selber von diesem Bemühen um den Frieden gezeichnet werden. Sie haben bemerkt, dass Jesus im Evangelium seine Jünger aussendet „*wie Schafe mitten unter die Wölfe*“ (Lk 10,3), und Er trägt ihnen ausdrücklich auf, nichts an äußeren Hilfsmitteln mitzunehmen, außer der Botschaft, die Er ihnen anvertraut hat. Paulus selbst fasst das im Galaterbrief ganz deutlich zusammen: Die neue Schöpfung der Welt liegt darin, wenn wir bereit sind, in einer gewaltlosen Liebe unsere Sendung zu erfüllen – auch wenn das dazu führt, dass am eigenen Leibe - wie bei Paulus - sich die Leidenszeichen Jesu realisieren. Das kann oft nur dadurch geschehen, dass wir Verzicht auf uns nehmen, der uns auch schmerzen kann. Und ohne Verzicht, liebe Schwestern und Brüder, werden wir weder den Herbst bestehen noch für die Bewahrung der Schöpfung etwas Nachhaltiges bewirken können.

Die Kirche in dieser augenblicklichen Situation macht eine Bußprozession durch. Das Ziel kann nicht sein, dass wir machtvoll und strahlend da stehen, so dass wir die Unheilsgeschichte, die für viele eine Leidensgeschichte ist, hinter uns lassen. Es ist aber eine Stunde, die uns aufrüttelt, uns unseres Auftrages zu besinnen, nur mit einer wehrlosen und gewaltlosen Liebe die Botschaft des Friedens weiterzugeben.

Der Theologe Hans Urs von Balthasar hat einmal davon gesprochen, „*dass Erfolg nicht im Auftrag eingeschlossen ist, sondern einzig und allein beim Herrn der Aufträge liegt, der durch sein Kreuz den Satan aus dem Himmel geworfen hat.*“³ Unser Tun dazu ist es, inständig zu beten, dass dieser Macht des Bösen ganz konkret in der Ukraine bald ein Ende gesetzt wird, so dass nicht die Rüstungsindustrie jubeln muss, sondern die Friedensstifter jubeln dürfen. Und dann sind wir selber in unserem Umkreis und in unserem Land gefordert, alles uns Mögliche zu tun, um in dem Feld, in dem wir Verantwortung tragen, und mag es noch so klein sein, und mag es noch so viel kosten, der gewaltlosen und verzichtenden Liebe mehr Raum geben als der Aggressivität und dem Kreisen nur um die eigenen Interessen.

Nehmen wir aus dieser Feier den Auftrag des Herrn an uns mit und nehmen wir Ihn bei Seinem Wort ernst: „*Siehe, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und über die ganze Macht des Feindes. Nichts wird euch schaden können*“ (ebd. 19).

Amen.

³ H. U. von Balthasar, Licht des Wortes, 2. Auflage Freiburg 1992, 295 f.